

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 8

17. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. April 1953

**INHALT:** Gewissensforschung für Katholiken: Ein kühner Artikel aus «Wort und Wahrheit» — Ein Kardinal und der Papst «stacheln» die Laien zur Rede auf — Warum auch Gespräch zwischen Hierarchie und Kirchenvolk notwendig ist.

**Malenkov und sein Programm:** Sein Lebensbild — Reden vor dem Obersten Sowjet — Trauerreden — Rechenschaftsbericht — Zusammenfassung.

**Seelsorge in der Offensive:** Ausweitung der Mission — Die Missionierung der treuen Katholiken — Der Vorstoss zu den Nichtpraktizierenden — Der Weg in die Zukunft — Erfolg und Enttäuschung — Erfolgsaussichten bei uns.

**Ex urbe et orbe: Eine Eherunde:** Zeugnis aus einer Runde der Familiengruppe Notre Dame.

**Buchbesprechung: Brady:** Auf des Schicksals Schneide.

Neuerscheinungen.

## Gewissensforschung für Katholiken

1.

In einem sehr freimütigen Beitrag äussert sich die hervorragend redigierte Monatsschrift für Religion und Kultur «Wort und Wahrheit» (Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1953) zur Lage der christlichen Freiheit sowohl im innerkirchlichen Raum, wie auch im Wirken des Christen in die Welt.

Der Artikel beklagt zunächst, dass das Glaubensgespräch innerhalb der Kirche beinahe zum Stillstand gekommen sei. Die Theologie ist heute vom Hirten- und Prophetenamt «reinlich geschieden» und droht im Szientismus «auszudörren». Die grosse Mehrheit des Klerus und das ganze Laienvolk sind aus dem Glaubensgespräch ausgeschlossen. — Ferner sei «die Freiheit der Meinungsäusserung in der Kirche gefährlich geschrumpft». Von der Presse fordere man einen «braven Konformismus», der niemand bewegen könne. Die Gefährlichkeit des Einstehens für eigene Rede zeige sich im starken Gebrauch von Pseudonymen. (Auch der vorliegende Artikelschreiber verbirgt sich hinter drei Sternen.) — Daraus ergebe sich eine Erstarrung des Denkens, das nur das Alte immer wieder zu sagen wagt, und der Mangel an Selbstvertrauen und Kühnheit. Die Tradition wird, anstatt eine Kraft zu sein, eine Last. Rein Zeitbedingtes, Abstreifbares wird weitergeschleppt, als gehöre es zum Wesen der Kirche, wie z. B. alle deutschen katholischen Zentralverbände. Daher stamme auch die Defensivpsychose und Unfruchtbarkeit unseres Denkens in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft.

Nach diesen mehr formalen Ausführungen über die Schrumpfung der christlichen Freiheit erwähnt der Artikel drei spezielle Aufgaben, die wir nicht bewältigt haben: Die gesellschaftliche Struktur hat sich verändert, die Moraltheologie und Soziallehre hat den Anschluss an die Wirklichkeit nicht hergestellt: So z. B. im Problem des Krieges und in den Problemen des industriellen Erwerbslebens. Die Philosophie hat nicht «den Mut und die Freiheit, den Buchstaben der Überlieferung aufzugeben, um diese selbst zu retten». Vor

allem aber hätten wir der Aufgabe, Vormacht und Schutzmacht der Freiheit zu sein, nur unvollkommen entsprochen. Wie eine Ordnung der Freiheit in Politik und Wirtschaft beschaffen sein müsste, verstehen wir nicht überzeugend darzustellen. «In der Vorderhand» sind bei uns die Ängstlichen, die Opportunisten, die Linienkonformisten, die Flüsterer und Geheimnörgler. Es herrscht bei uns «das Schema». Als Gründe für diesen Zustand werden vor allem zwei namhaft gemacht: die Schwächung des Glaubens und des Gnadenlebens seit dem 18. Jahrhundert und — in Zusammenhang damit — das Übergreifen einer sozialen Entwicklungstendenz in der Welt auf die Kirche: der Apparat verschluckt die «freie Gesellschaft». So «vernutzt» sich die kirchliche Lehrautorität für untergeordnete Ziele. «Sogar ein gewisser Kunstgeschmack lässt sich auf diese Weise kanonisieren.»

Endlich stellt der Dreisterne-Autor gewisse seiner Analyse entsprechende Forderungen an die Laien in der Kirche. Er will keine klerokratische Verschwörung aufdecken und bekämpfen, wenn auch zuweilen «Hierarchen Gefangene ihres Apparates seien». Im übrigen aber warte die Hierarchie «mit oft allzu grosser Geduld auf das Handeln der Freiheit» von seiten der Laien. Diese seien aufgerufen, Formen für die freie Gesellschaft der Christen zu finden, was nur möglich sein wird, «wenn der Glaube und das Leben im Geist stark sind». Der Autor will auch keine «Demokratisierung» der Kirche, aber er will, dass «Spannungen und Konflikte in Freiheit und offener Rede ausgetragen werden», ja, den wichtigen Entscheidungen des Lehr- und Hirtenamtes sollte «offene Rede und Gegenrede vorangehen». Damit soll keineswegs die Unterscheidung von lehrender und hörender Kirche angetastet oder verwischt, aber die Gefahr einer Entfremdung der Gläubigen vom Lehramt vermieden werden. Die Katholiken sollen den Bischof offen über ihre Meinungen unterrichten, damit er imstande sei, an den Papst wahrheitsgetreu zu berichten. Endlich gehöre zur Aufgabe, die Freiheit in die Welt zu bringen und sie dort zu bewahren, eine klare Haltung in der Frage

der Toleranz. Dem Auftrage des Christentums widerspreche es, wie auch der historischen Zeitlage, «im Namen der Kirche die gewaltsame Unterdrückung von Sektenpropaganda oder antichristlicher Lehre zu verlangen», solange nicht zum Bruch des natürlichen Sittengesetzes aufgefordert oder Gott gelästert werde. Andererseits dürfe ebenso wenig in sentimentaler Verkennung der christlichen Liebe Toleranz mit Nachgiebigkeit gegen den Irrtum verwechselt werden.

Nur wenn «jeder Christ ein Zentrum, eine Vollperson sei, die aus christlicher Verantwortung frei entscheidend, selbständig zu denken und zu handeln versteht, ohne Abhängigkeit von Befehl und Geleit, mit dem Mut zum Opfer und zum letzten Wagnis», könne dem offenen Totalitarismus des Ostens und dem «schleichenden, humanitär kostümierten Totalitarismus in der westlichen Welt» wirksam entgegengetreten werden.

## 2.

Soweit die «Gewissenserforschung für Katholiken» in «Wort und Wahrheit», die in der verkürzten Wiedergabe, zu der wir genötigt waren (der Artikel selbst umfasst volle 10 Seiten), noch schroffer klingen mag als im Original. Lassen wir jetzt die schwierigen Fragen der Toleranz, des Krieges, der Philosophie beiseite, die der Autor des Artikels ja auch selbst keineswegs zu lösen sich zumutet, sondern nur als der Lösung bedürftig kennzeichnet. Schauen wir nur auf sein zentrales Anliegen: die Forderung grösserer christlicher Freiheit zumal im katholischen Laien. Vielleicht — um jedes Missverständnis auszuräumen — könnte man dieses Anliegen auch dahin formulieren: Der katholische Laie soll im Bewusstsein seiner christlichen Freiheit einen grösseren Freimut an den Tag legen. Dieser Forderung entspräche auf Seiten der Hierarchie, dass sie diesen Freimut in Respektierung der christlichen Freiheit dulde, ja fördere und, um ein Wort des Artikels zu verwenden, «geradezu hervorreise». Was ist vom Standpunkt der kirchlichen Lehre zu dieser Forderung grundsätzlich zu sagen?

Zunächst möchten wir unsere Leser auf zwei Artikel unserer Zeitschrift verweisen. In der letzten Nummer brachten wir im Auszug die Worte Kardinal Feltins an die Redaktoren des «Témoignage Chrétien», die den grossen Freimut dieser Zeitschrift, der vielen Katholiken Frankreichs als «unerhört und unkirchlich» erscheint, ausdrücklich in Schutz nimmt. Der Pariser Oberhirte dürfte also im Wesentlichen auch mit dem Artikel in «Wort und Wahrheit» zufrieden sein.

Ferner verweisen wir auf unsere in Nr. 5 zitierten Worte Papst Pius XII. über die öffentliche Meinung, deren Fehlen er als einen «Fehler, eine Schwäche, eine Krankheit des gesellschaftlichen Lebens» bezeichnet. Nicht zitiert haben wir damals, dass der Papst diese seine Ansicht ausdrücklich auch auf die öffentliche Meinung in der Kirche ausdehnt, «denn schliesslich ist auch sie eine lebendige Körperschaft, und es würde an ihrem Leben etwas fehlen, wenn in ihr die öffentliche Meinung fehlte — ein Fehlen, für das die Schuld auf die Hirten sowohl wie die Gläubigen zurückfiele». Erinnern wir uns, dass der Papst unter öffentlicher Meinung nicht ein verantwortungsloses Gerede versteht, sondern den «spontanen Widerhall der Tatsachen und Verhältnisse im Geist und in der Urteilskraft der Personen, die sich verantwortlich und eng verbunden mit dem Schicksal ihrer Gemeinschaft fühlen»<sup>1</sup>. Im innerkirchlichen Raum ist diese Gemeinschaft die Kirche selbst. Weder der Papst noch Kardinal Feltin geben eine eingehendere Begründung zu ihren Aufstellungen. Der Artikel selbst in «Wort und Wahrheit» beruft sich auf das Wort des Apostels: «Zur Freiheit befreit» und sagt: die Freiheit selbst wird zum «Gesetz» des Christen. Die folgenden Ausführungen zeigen, dass er dies richtig versteht.

<sup>1</sup> Siehe die ganze Ansprache in «Herder Korrespondenz», 4. Jg., S. 313-316.

Bemerken wir aber trotzdem, dass dieses Apostelwort auch bereits zu viel törichter Rede Anlass gegeben hat. Wir denken zum Beispiel an die Freiheit der Kinder Gottes, wie sie Joseph Wittig in seinen «Erlösten» uns vorstellt: das Gefühl der Sündenfreiheit; und wie er sie uns leider auch nach seiner Aussöhnung mit der Kirche in dem «Roman mit Gott» neuerdings vorlegt. Auch die Freiheit der Kinder Gottes, die Ernst Michel in seinen verschiedenen Publikationen beansprucht, stellt eine Vorwegnahme unseres eschatologischen Zustandes dar. Jetzt noch müssen wir unser Heil wirken «in Furcht und Zittern» (Phil. 2, 12), in demütiger Unterwerfung und im Gehorsam einer noch nicht völlig gereinigten Liebe, die es uns erst ermöglichte, dass die Freiheit selbst zum Gesetz des Christen würde.

Zu der Freiheit aber, die der Dreisterne-Autor verlangt, genügt zunächst die einfache Tatsache, dass die Kirche wie der Staat menschliche Gesellschaften sind und keine Automaten. Wo immer es sich um menschliche Körperschaften handelt, kann die Freiheit des Einzelnen nicht einfach vom Ganzen oder von den Regierenden aufgesaugt werden. Das würde sie ja gerade des personalen Charakters entkleiden und zur untermenschlichen Einheit verbinden. Auch dort, wo alle Befehlsgewalt sich in der Hand eines Einzigen befinden sollte, muss trotzdem die Möglichkeit der Kritik, eine öffentliche Meinung bestehen, damit der Befehlende weiss, welche Massnahmen nun dem Allgemeinwohl entsprechen, wie weit er auf Durchführung seiner Befehle rechnen kann, welche Gefahren drohen. Aber noch mehr: Der Mensch ist wesentlich so veranlagt, dass die Findung der Wahrheit ein Gespräch verlangt. Ist dieses abgeschnitten, treten notwendig Fehlentwicklungen ein oder Erstarrung. Das Wohl einer menschlichen Gemeinschaft setzt ein Gespräch der Glieder dieser Gemeinschaft voraus, denn jede menschliche Gemeinschaft ist auf dem Weg, sie lebt, sie schreitet voran; sie kann nicht stets völlig gleich bleiben. Daraus folgt keineswegs, dass die vollkommenste Form jeder Gemeinschaft die Demokratie sei, aber ein je intensiveres Gespräch aller Glieder entsprechend ihrer Funktion und Befähigung im Ganzen ist gewiss ein je sichereres Anzeichen einer gesunden menschlichen Körperschaft. Das gilt allgemein und überall und daher auch für die Kirche, insofern sie eben auch eine menschliche Gemeinschaft darstellt. Es ist gar nicht von Nutzen, immer sofort mit den höchsten übernatürlichen Motiven bei Behandlung der Kirche aufzuwarten. Diese Luftballone schweben dann nur zu leicht verbindungslos über die Erde.

Freilich kann es nun scheinen, dass der übernatürliche Charakter der Kirche hier die Verhältnisse ändere. Die Struktur der Kirche ist auf göttliche Anordnung eine hierarchische. Das Lehr- und Hirtenamt liegt allein in der Hand der Hierarchie. Diese hat nicht nach den menschlichen Bedürfnissen zu fragen, sondern die Offenbarung Gottes opportune, importune den Menschen zu künden und sie anzuleiten, die Gebote, die Christus gegeben, zu halten. Keine Diskussion, kein «Gespräch» scheint hier möglich oder jedenfalls wäre ein solches nur Zeitverlust!

Welch törichtes Gerede! Gleich als ob nicht auch die Kirche eine wahre Menschwerdung des Göttlichen wäre, gleich als ob der Offenbarung nicht eine ständige Auseinandersetzung mit den menschlichen Wissenschaften geboten wäre; als ob nicht die Anschauungen, Lebensweise, Wirtschaft, Politik, soziale Struktur, profane Wissenschaft und Kultur ebenso viele stets neu zu beantwortende Fragen an die Offenbarung wären, wie nun in dieser konkreten Situation das «gehalten» werden könne, was Jesus geboten. Alle diese Fragen können von den Hütern der Offenbarung nur im dauernden Gespräch beantwortet werden, denn es sind Lebensfragen, lebendige Fragen, deren abstrakte und theoretische Lösung erst nach dem lebendigen Vollzug möglich sein dürfte. Gewiss liegt das Lehr- und Hirtenamt allein in der Hand der Hierarchie;

aber das Lehren und das Regieren vollzieht sich in den Formen einer menschlichen, lebendigen Körperschaft.

Es ist sogar umgekehrt so, dass die Gründe, welche ein Gespräch in der rein schöpfungsmässigen Körperschaft erfordern, in der übernatürlichen Gemeinschaft der Kinder Gottes eine Vertiefung erfahren, bei aller Wahrung der hier — anders als bei Staatsgebilden — nicht wandelbaren hierarchischen Grundstruktur. Denn die Person wird auch im mystischen Leib nicht ausgelöscht, sondern im Gegenteil zu höherer Würde, vollerer Entfaltung, tieferer Verantwortung berufen. (Hier zeigt sich die Unvollkommenheit dieses Bildes. Das Glied des Leibes verliert seine Eigenständigkeit durch sein Gliedsein, das Glied am Leibe Christi verliert niemals sein Personsein im Leib Christi! Auch die Gemeinschaft mit Christus ist eine personale Gemeinschaft, trotz des Unterschiedes zwischen ihm und uns.)

Wenn aber die Einzelnen in der Kirche Personen bleiben, die am göttlichen Leben teilhaben, dann muss sich nicht nur wegen der menschlichen Seite der Kirche, sondern auch wegen der göttlichen Seite dieser Gemeinschaft, der Braut Christi, ihre Entfaltung in der Geschichte in einem ständigen Ge-

spräch vollziehen. Im Heiligen Geist rufen wir: Abba, Vater! Niemals sind wir nur Hörende, passiv Gelenkte, immer auch Redende; Bittende, Pläne Vorlegende, Wagende in eigener Initiative, selbst Gott «gegenüber». Aus der Gemeinschaft mit ihm, die wir durch die Gemeinschaft der Kirche haben, erwächst uns die Freiheit der Kinder Gottes. Hier auf Erden nie in ganzer Fülle, eben weil unsere Gottesgemeinschaft im Glauben und nicht im Schauen steht, weil noch verhüllt ist, was wir sind. Trotzdem wäre es auch falsch, wollten wir tun, als wären wir noch nicht Erlöste, als wären wir noch keine Kinder Gottes. Die Gemeinschaft mit Gott gibt uns nicht nur ein Recht, sie legt uns sogar die Pflicht auf, am Glaubensgespräch der Kirche teilzunehmen, unsere Kritik zu äussern, die Aufgaben, welche die Zeit uns stellt, zu überdenken und nach Lösungen zu suchen. Sicher gibt es hier Stufungen, Grade, nicht nur zwischen der Hierarchie und den Gläubigen, sondern auch solche, die nach den Gnadengaben Gottes, der gibt, wem er will, verschieden sind. Jeder muss sich anders, je nach seiner Stellung, an dem Gespräch beteiligen, aber keiner darf davon ausgeschlossen sein. Darüber wird noch eigens zu reden sein.

M. G.

## Malenkow und sein Programm

An der vierten Session des Obersten Sowjets der Sowjetunion am Nachmittag des 15. März 1953 im grossen Kremlopalast in Moskau wurden die nach dem Tode Stalins vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei, vom Ministerrat und vom Präsidium des Obersten Sowjets im Regierungsapparat vorgenommenen Veränderungen sanktioniert. Dabei war das Hauptgeschäft die Ernennung Malenkows zum Ministerpräsidenten. In wenigen Minuten war die Angelegenheit erledigt. Berija brachte die Ernennung in «Vorschlag», und die aus allen Teilen der Sowjetunion herbeigerufenen 1300 Mitglieder der beiden, das Allrussische Parlament bildenden Kammern des Union- und Nationalitäten Sowjets, bekundeten ihre einstimmige Anerkennung durch einfaches Erheben von den Sitzen. Berija sagte in seinem Vorschlag von Malenkow, wobei er die bei der Trauerfeier für Stalin schon gemachten Äusserungen genau wiederholte, lediglich, es würden ihn ja «alle Völker der Sowjetunion als begabten Schüler Lenins und als treuen Kampfgefährten Stalins kennen».

Als Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR und des Präsidiums des Ministerrates, und seiner äusseren Stellung im Präsidium der Kommunistischen Partei der UdSSR nach, hat Malenkow die Nachfolge Stalins angetreten. Die folgenden Darlegungen sollen über Person und Programm dieses Mannes berichten.

### Georgij Maximilianowitsch Malenkow

Obwohl der neue Ministerpräsident der Sowjetunion in den letzten Jahren immer stärker in den Vordergrund des politischen Lebens trat, ist an sowjetischen Quellen, die zur Aufhellung seines Lebensganges beitragen könnten, grosser Mangel. Das kommt daher, dass im Sowjetstaat die Person des obersten Führers die einzige ist, deren politischer Werdegang öffentlich geschildert und verherrlicht werden darf. Da der Aufstieg zu Amt und Würden in der Sowjetunion von der Gunst des obersten Führers abhängt, besteht dort keine Notwendigkeit, die Öffentlichkeit über die Vergangenheit der Bewerber gründlich aufzuklären. Schon im Oktober 1952, als Malenkow erster Sekretär des Zentralkomitees der Partei wurde, hatte die internationale Presse Mühe, ein paar Daten über ihn zusammenzubringen, und auch im März dieses Jahres ging es ihr nicht viel besser.

Die folgenden Angaben beruhen auf einer Ausarbeitung

von Lazar M. Pietrak (New York), zu der alles verfügbare Quellenmaterial herangezogen wurde. Wir benützen dabei die Zeitschrift «Ost-Probleme», Nr. 13 vom 26. März 1953, S. 535—542.

Georgij Maximilianowitsch Malenkow kam am 8. Januar 1902 in der Kosakengarnison Orenburg, dem heutigen Tschkalow am Ural, als Sohn einer wohlhabenden Kosakenfamilie zur Welt. Beim Ausbruch der Revolution im Oktober 1917 besuchte er noch die Schule.

Ende 1919 oder Anfang 1920 trat er als 18jähriger freiwillig in die Rote Armee ein und gleichzeitig in die kommunistische Partei. Von 1920 bis 1922 gehörte er zur «politischen Abteilung» einer Kavallerietruppe, die gegen die Basmatshen, eine konterrevolutionäre nationalistische Bewegung in Mittelasien, eingesetzt wurde. Die politischen Abteilungen der Roten Armee übten die gleichen Funktionen aus wie unter zivilen Verhältnissen die Tscheka. Ihre Aufgabe waren Säuberungsaktionen im Rücken der kämpfenden Front, Einrichtung örtlicher Verwaltungsbehörden und Parteistellen und Liquidierung der Weissgardisten.

Von 1922 bis 1925 besuchte Malenkow die Arbeiterfakultät der Technischen Hochschule in Moskau und verliess sie mit dem Diplom als Ingenieur. Gleichzeitig amtierte er als Sekretär ihrer Parteizelle. Bei den ersten öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen Stalin und Trotzki im Herbst und Winter 1923/24 erklärten sich die Parteizellen der Moskauer Hochschulen zu 70% für Trotzki und seine Opposition und nicht für den «Parteiapparat», die «Troika», die Stalin zusammen mit Kamenew und Sinowjew bildete. Ein in der «Prawda» vom 9. und 11. Januar 1924 publizierter offener Brief der Anhänger Stalins unter den Moskauer Studenten an Trotzki, in dem an dessen gegen die Partei gerichteter Tätigkeit scharfe Kritik geübt wurde, trug 404 Unterschriften; der Name Malenkow war nicht darunter. Als Stalin nach Lenins Tod aufforderte, sich fest um die Partei zu scharen, und weil das Zentralkomitee der Partei und Stalin persönlich den studentischen Angelegenheiten vermehrte Aufmerksamkeit widmeten, stellte sich eine wachsende Mehrheit der Partei auf die Seite Stalins. Der Parteiapparat siegte auf der ganzen Linie. Da an intelligenten, fähigen Parteifunktionären Mangel bestand, beschloss das Moskauer Parteikomitee im September 1925 besonders aktive Parteimitglieder zu verantwortlichen Aufgaben heranzuziehen. Nach privater, offiziell nicht bestä-

tigter Angabe war Malenkow von 1925 bis 1930 engster Mitarbeiter von Stalins Privatsekretär Poskrjebyschew.

1930 bekleidete Malenkow bereits die Stelle des Chefs einer Abteilung des Zentralkomitees der Partei und nahm am 16. Parteitag als einer der 32 Vertreter des zentralen Parteiapparates mit beratender Stimme teil. Im gleichen Jahr wurde er Leiter der Organisationsabteilung des Moskauer Parteikomitees und engster Mitarbeiter von dessen Sekretär, Lazar Kaganowitsch. Am 17. Parteitag im Jahre 1934 nahm er bereits mit beschliessender Stimme teil.

Auf dem Parteitag 1934 wurde Malenkow der neugeschaffenen «Abteilung Leitender Parteiorgane» des Zentralkomitees, nach privaten Quellen auch noch dem «Besonderen Sektor», der von Stalin persönlich mit geheimen Aufgaben betraut wurde, zugeteilt. Leiter der Abteilung war Jeschow, der spätere Volkskommissar des Innern (NKWD). 1936 wurde Malenkow selber Leiter dieser Abteilung, die mit ihrer ständigen Überwachung der leitenden Parteiorgane in den föderativen und autonomen Republiken, in den Gebieten und Regionen, in Verwaltung, Industrie, Verkehrswesen, Landwirtschaft, Handel, Unterricht und an den wissenschaftlichen Instituten und mit der Sammlung umfassender Informationen über das Leben und die Tätigkeit aller leitenden Parteifunktionäre die grosse Säuberung der Jahre 1936—38 hauptsächlich vorbereitete.

Mit Rücksicht auf diese Tätigkeit in den verschwiegenen Büros des Parteiapparates wurde Malenkow am 11. 10. 1937 gelegentlich der ersten Wahlen zum Obersten Sowjet (Wahlen auf Grund der Stalinschen Verfassung von 1936) zum Sekretär des Zentralen Wahlausschusses ernannt. Damit trat er in der gesamtsowjetischen Öffentlichkeit erstmals in Erscheinung. Malenkow selbst wurde zum Deputierten des Obersten Sowjets und Mitglied dessen Präsidiums gewählt und gehörte während der von 1938 bis 1946 währenden Legislationsperiode beiden Körperschaften an.

Im März 1939 wurde Malenkow in das Präsidium des 18. Parteitages und in dessen Mandatsprüfungskommission gewählt, womit sein Aufstieg zu den höchsten Partei- und Staatsämtern begann. Der Parteitag wählte ihn nämlich zum Mitglied des Zentralkomitees; das Zentralkomitee wiederum ernannte ihn zum Mitglied seines Orgbüros und Sekretariats. Ausserdem wurde er zum Chef der Kaderverwaltung ernannt, die an die Stelle der Abteilung «Leitende Parteiorgane» trat. Die Aufgaben dieser neuen Verwaltung erstreckten sich nun nicht mehr bloss auf die leitenden Parteiorgane, sondern auf die gesamte Parteimitgliedschaft. Da die Kaderverwaltung befugt war, jedes Parteimitglied ohne Rücksicht auf Wünsche und Neigungen dort einzusetzen, wo es ihr zweckmässig erschien, und auch mit der Lenkung der nicht der Partei angehörigen Arbeitskräfte des riesigen Staatsapparates (einschliesslich der Industrie) betraut war, hatte der Chef der Kaderverwaltung eine der Schlüsselstellungen des Sowjetregimes inne.

Die Zugehörigkeit Malenkows zum engsten Kreis der obersten Führung zeigte sich auch darin, dass er nach Ausbruch des deutsch-russischen Krieges im Juni 1941 eines der Mitglieder (die anderen waren Berija, Molotow, Bulganin, Kaganowitsch, Woroschilow und Mikojan) des von Stalin geleiteten Staatlichen Verteidigungskomitees wurde. In dieser Eigenschaft wurde er mit der Lenkung der Industrie und des Verkehrswesens betraut.

Auf diesem Posten bewies er solche Energie und derartige organisatorische Fähigkeiten, dass ihm gegen Ende des Krieges auch die Leitung des Wiederaufbaus der sowjetischen Wirtschaft und der befreiten Gebiete übertragen wurde. Er erhielt den Titel «Held der sozialistischen Arbeit», dreimal den Leninorden (1943, 1945 und aus Anlass seines 50. Geburtstages nochmals 1952) und eine goldene Medaille. 1946 wurde Malenkow Vollmitglied des Politbüros, dem er

seit Anfang der vierziger Jahre als «Kandidat» bereits angehörte. Das bedeutete die vorläufige Krönung seiner Laufbahn.

Gefährlich wurde allerdings 1946—48 noch ein Konflikt mit dem Politbüromitglied Andrej Schdanow, der damals als nächster Anwärter auf die Nachfolge Stalins galt. Die Tatsache des Konfliktes kam offiziell zur Kenntnis der Öffentlichkeit; dass es sich um Meinungsverschiedenheiten auf dem Gebiete der sowjetischen Aussenpolitik handelte, ist eine wahrscheinliche Vermutung. Nach dem Tode Schdanows am 3. 8. 1948 behauptete Malenkow seinen Platz in der unmittelbaren Umgebung Stalins. Ja, noch vor dessen Tod erschien er als Mitglied des Sekretariats des Zentralkomitees in der Öffentlichkeit: In der zweiten Junihälfte 1948 vertrat er die Kommunistische Partei der Sowjetunion auf einer Kominformkonferenz in Rumänien, und am 20. 7. 1948 unterzeichnete er aus Anlass eines Attentates auf führende Funktionäre der japanischen Kommunistischen Partei eine Botschaft an diese Partei.

Im Mai 1949 vertrat Malenkow die Kommunistische Partei Russlands auf dem 9. Parteitag der tschechoslowakischen Kommunisten in Prag. Aus Anlass seines 50. Geburtstages erschien sein Bild in Grossformat auf der ersten Seite der sowjetischen Zentralzeitungen, eine Auszeichnung, die zuvor noch keinem Mitglied des Politbüros ausser Stalin zuteil geworden war. Im letzten Oktober erstattete er vor dem 19. Parteikongress den grossen Bericht über den Stand der Partei und des Staates, den sonst immer Stalin selbst vorgelesen hatte. Das liess erkennen, dass er nunmehr an vorderster Stelle der Anwärter auf die Nachfolge des obersten Führers stand.

Über die Persönlichkeit Malenkows kann wenig gesagt werden, weil über sein Privatleben und sein Auftreten in kommunistischen Kreisen nichts bekannt ist, und weil ihm gerade seine prominente Stellung bei den seltenen offiziellen Berührungen mit Ausländern grosse Reserve auferlegte. Bei solchen Gelegenheiten erschien er steif und mehr als zurückhaltend. Der frühere tschechoslowakische Diplomat Dr. Anhorst Heidrich, der im Juni 1947 bei einem Essen im Kreml neben Malenkow sass, sagt von ihm, auf Entfernung wirke seine Erscheinung wie die eines kräftigen und muskulösen Lastträgers, in der Nähe erkenne man aber, dass er nur fett ist, «er sieht eher aus wie ein Eunuche». Malenkow machte auf Heidrich mehr einen verschlagenen und geriebenen als intelligenten Eindruck, aber zum Unterschied von Molotow und Berija, die seiner Meinung nach etwas Roboterhaftes an sich haben, den Eindruck gesammelter Kraft und ruhiger Sicherheit. «Seine Persönlichkeit hat ein gewisses Etwas an sich, das man nicht so bald wieder vergisst.»

Über die Familienverhältnisse Malenkows ist nur bekannt, dass er in zweiter Ehe mit einer ehemaligen Schauspielerin verheiratet ist und zwei Kinder, einen zehnjährigen Sohn und ein Töchterchen, hat. Seine erste Frau, von der er geschieden ist, war eine Sekretärin Molotows. Seine jetzige Frau ging von der Bühne zur Pädagogik über und ist an leitender Stelle der Moskauer Lomonossow-Universität tätig.

### Malenkows Programm

Als Unterlagen zur Feststellung seines Programmes liegen bis jetzt drei offizielle Äusserungen Malenkows vor: 1. Rede an der vierten Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR in Moskau am 15. März 1953. 2. Rede bei der Bestattung Stalins am 9. März. 3. Rechenschaftsbericht an den 19. Parteitag über die Tätigkeit des Zentralkomitees der KPdSU am 5. Oktober 1952. Die Hinweise betreffend die russische Innen- und Aussenpolitik sowie die Haltung der Partei in den beiden Reden Malenkows schliessen nämlich unbedingt die detaillierten Aufgabenbestimmungen in dem umfangreichen und gewissenhaft ausgearbeiteten Rechenschaftsbericht vor dem letzten Parteitag mit ein.

# Seelsorge in der Offensive

Wie lässt sich die grosse Masse der religiös Gleichgültigen seelsorglich erfassen? Immer wieder wird diese Frage gestellt. Es gibt gewiss viele Wege, um einzelne der Gleichgültigen anzusprechen und ihr Glaubensleben zu verlebendigen: persönliche Fühlungnahme, Hausbesuche, Auswertung der seltenen Gelegenheiten, bei denen die Gleichgültigen noch zur Kirche oder mit dem Geistlichen in Berührung kommen, wie zum Beispiel bei Trauergottesdiensten, bei der Erstkommunion der Kinder, beim Brautunterricht, bei Krankenbesuchen. Jeder Seelsorger kennt diese Wege und weiss um ihre Bedeutung. Er weiss aber auch, dass seine Kraft und seine Zeit gegenüber der Menge uninteressierter Christen nur dem Picken eines Vögleins an einem grossen Berg vergleichbar sind. Er fragt darum: Gibt es keinen Weg, die religiös Indifferenten gesamthaft zu erfassen, ihnen ein religiös aufmittelndes Erlebnis zu vermitteln, das den ersten Schritt zu einem religiös intensiveren Leben bedeuten könnte?

In der Vergangenheit wurde die Volksmission als das vorzüglichste Mittel zur Erreichung dieses Zieles angesehen. Mit vollem Recht! Sie hat nicht nur die Eifrigen vor dem Absinken in die Gleichgültigkeit bewahrt, sie hat auch die Abständigen immer wieder neu zu beleben vermocht. Die Erfahrung zeigt, dass sie dieses Ziel auch heute noch häufig erreicht. In grossen Städten jedoch und in Gebieten, in denen die Entchristlichung und der Indifferentismus bereits weit fortgeschritten sind, erreicht die herkömmliche Volksmission — trotz vieler Einzelbekehrungen — die Masse der Indifferenten nicht mehr. Diese Masse bleibt unbekehrt.

Für solche Verhältnisse sind daher andere, ausserordentliche Seelsorgsmittel nötig, und wenn man die Volksmissionen beibehalten will, dann wird man diese in veränderter Form und mit im Einzelnen veränderter Zielsetzung durchführen müssen. Diese Überlegungen bildeten den Ausgangspunkt für die neuartige Missionsmethode, die im Herbst letzten Jahres in einem grossen entchristlichten Gebiet Nordfrankreichs zur Anwendung kam. Wir wollen hier kurz darüber berichten und uns anschliessend fragen, welche Möglichkeiten der Anwendung dieser Missionsart bei uns bestehen.

Es handelt sich um das Kohlengebiet von Lens, zwischen den Städten Arras und Lille, mit annähernd 200 000 Seelen in 33 Pfarreien. Die Verhältnisse sind traurig: Hochburg des Kommunismus, grosses Wohnungselend, Barackenleben, unbeschreibliche sittliche Zustände, ein zusammengewürfeltes Gemisch von Fremdarbeitern verschiedener Nationalitäten, vor allem Polen und Italiener, trostlose und abstumpfende Arbeitsbedingungen in den Kohlenbergwerken. Im ganzen Gebiet gibt es 14 000 praktizierende Katholiken, meist Frauen oder aus bürgerlichen Schichten. Von den Bergwerksarbeitern, das heisst der Hälfte der ganzen Bevölkerung, praktizieren 2—3 Prozent (710 von 30 000). Die Frohbotschaft in diese entchristlichte Masse hineinzutragen, mochte auf den ersten Blick als ein fast hoffnungsloses Unternehmen erscheinen. Wie hat die neue Volksmission dieses Ziel zu erreichen gesucht?

## 1. Ausweitung der Mission

Zunächst war dem Klerus und den Missionaren im voraus klar, dass eine Mission im üblichen Stil einer Ausweitung in dreifacher Hinsicht bedürfe, um heutigen Verhältnissen gerecht zu werden:

### «Regionale» statt Pfarrmission

Erstens stellt eine Pfarrei im Bewusstsein der Leute (und zumal der Abgestandenen) nicht mehr ein in sich stehendes Ganzes dar. Die Menschen gehen in ihrem bürgerlichen Beruf von einer Pfarrei in die andere an ihre Arbeitsplätze; sie haben

meist kein Zusammengehörigkeitsgefühl. Es ist daher nötig, das ganze Gebiet, das im täglichen Leben eine Einheit bildet, auch hinsichtlich der Seelsorge zu einer Einheit umzugestalten. Darum wurde die Mission nicht nur in einer, sondern in 30 Pfarreien zugleich abgehalten. Aber mehr noch: Es wurden nicht 30 Missionen gleichzeitig nebeneinander durchgeführt, sondern alle 30 Pfarreien unterlagen dem gleichen Plan, arbeiteten intensiv zusammen, angefangen von den Missionären über die Pfarrgeistlichkeit bis zu den Laienhelfern, so dass wirklich von nur einer Mission im ganzen Gebiet gesprochen werden konnte. Da — wie wir noch sehen werden — aus dieser Zusammenarbeit bleibende Institutionen hervorgingen, bedeutet allein diese Reform einen grossen Schritt zu «angepassterer» Seelsorge.

### Dauermission

Zweitens erkannte man, dass die beabsichtigte Breitenwirkung eine aussergewöhnliche Dauer erfordere. Anstelle der üblichen Missionswochen nahm man eine Missionsperiode von mehreren Jahren in Aussicht. Drei Jahre vor der Mission im engeren Sinn wurde daher mit der Vorbereitung begonnen, und für die Zeit nach der Mission im engeren Sinn wurde eine ständig weiterwirkende Nachmission unter Mitwirkung der gleichen Missionare vorgesehen. Jahr für Jahr wollen die Seelsorger und Missionare sich über die planmässige Fortsetzung der Missionierung verständigen. Damit passt sich die Mission weit stärker dem Rhythmus des Lebens an. Sie wirkt vielleicht weniger als ein Schock, kann aber Wirkungen auf weite Sicht planen.

### Ausserkirchliche Mission

Drittens war das Bestreben der Missionare nicht so sehr darauf angelegt, möglichst viele Leute in die Missionspredigten zu ziehen, wo sie den Anstoss zur Bekehrung erhalten sollten. Die Predigten in der Kirche verfolgten vielmehr einen ganz anderen Zweck: sie waren in erster Linie an die Gläubigen gerichtet, von denen man sicher wusste, dass sie kommen würden, die guten, bereits praktizierenden Katholiken, die naturgemäss anders angesprochen werden müssen als die Lauen und Abgestandenen. Zu den Nichtpraktizierenden aber gingen die Missionare hinaus in die Wohnviertel, suchten dort in kleinen Kreisen mit ihnen ins Gespräch zu kommen, ihre Schwierigkeiten anzuhören (!), ihre Vorurteile zu korrigieren und so den Weg zu einem religiösen Leben freizulegen. Verbunden mit den auf diese Weise sich bildenden Wohngemeinschaften lag gerade in dieser ausserhalb des Kirchenraumes sich vollziehenden Missionierung der Hauptstoss der neuen Missionsmethode, deren Schwergewicht nicht mehr auf wichtigen Predigten, sondern auf der persönlichen Aussprache lag. Ein solches Vorgehen erfordert nun freilich nicht nur einen anderen Typ Missionare, sondern ebensowohl eine viel grössere Anzahl. An der Mission in Lens waren darum auch 150 Missionare aus den verschiedensten Orden beteiligt, von denen nur ein Teil Predigten in der Kirche zu halten hatte.

## 2. Die Missionierung der treuen Katholiken

Versuchen wir nun, nachdem wir die äusserlich auffälligsten Veränderungen dieser neuartigen Missionsmethode genannt haben, tiefer in ihren Plan einzudringen. Ihr Grundgedanke scheint der zu sein: Wenn in einer Gegend sich grosse Massen von abgestandenen Katholiken befinden, offenbart sich in diesem Tatbestand nicht nur eine «schwierige» Situation von aussen und ein Versagen dieses Teiles der Lauen, sondern das Ganze, das heisst auch der Sektor der eifrigen Katholiken, wird in der Regel Mängel aufweisen, und sein volles

Christsein kommt nicht zur richtigen Auswirkung. Diese Mängel können (und werden für gewöhnlich) zweifacher Natur sein: Es kann erstens am richtigen missionarischen Bewusstsein in den Gläubigen und vielleicht auch im Klerus fehlen, sei es in den Einzelnen oder auch in der Gemeinschaft der Gläubigen, die sich vielleicht gar nicht als zur Mission beauftragte Gemeinschaft fühlen; und es kann zweitens an den nötigen und geeigneten Institutionen fehlen, damit der missionarische Geist sich auswirken könne. Es ist darum das erste Erfordernis, die guten Katholiken zu ändern, nicht in dem Sinn, dass man sie bekehre, denn sie sind schon bekehrt, sondern dass man in ihnen das Bewusstsein wecke, eine Gemeinde zu sein und als solche füreinander und für die abseits Stehenden Verantwortung zu haben. Dieses Ziel wird man — wie die Missionare und ihr Leiter, der Franziskanerpater Motte, richtig erkannten — niemals durch Belehrung und Begeisterung allein erreichen. Nur praktische Übung wird allmählich den Gläubigen zeigen, was damit gemeint ist. Zweitens sind die richtigen Wege konkreter Gemeinschaftsbildungen und missionarischen Wirkens aufzusuchen. Weil die Erreichung dieser beiden Ziele schrittweise und das eine verflochten in das andere angestrebt werden sollen, wird erst von hier aus die Notwendigkeit der erwähnten jahrelangen Mission deutlich.

Folgende Etappen wurden in Lens erprobt:

1. Zunächst traten die Missionsleiter mit dem ganzen Seelsorgsklerus zusammen, um die besondere Situation zu studieren. Eine von einem Spezialisten der Religionssoziologie durchgeführte Erhebung veranlasste die Klerusversammlung, sechs Kommissionen zu bilden (religiöse Soziologie, Liturgie, Predigt, Katechismus, Wohngemeinschaften, spezialisiertes Berufsapostolat). Man bedauert es nachträglich, dass man nicht bereits in diese Kommissionen Laien zugezogen hatte. Aus der Arbeit dieser Studiengruppen erwuchs von selbst ein Dekanatsrat, der für die Durchführung der als nützlich erkannten Reformen Sorge trug. Schon hier war das angestrebte Ziel: «Wie erreichen wir eine bewusst missionarische Gemeinschaft?» In diese erste Periode fielen auch Exerzitien für den gesamten Seelsorgsklerus, die auf dasselbe Ziel ausgerichtet waren.

2. Erst nachdem auf diese Weise die eigentliche Seelsorge ein einheitlicheres und die Gläubigen in eine bestimmte Richtung drängendes Gepräge erhalten hatte, wandte man sich an ausgewählte Laienhelfer, denen man das Ergebnis der Untersuchungen vorlegte, und die man nun zu bestimmten Aktionen einsetzte (Presseaktionen, Heranziehung zum Katechismusunterricht, Belebung der Vereine usw.). Vor allem sollten sie versuchen, mit den guten Katholiken ihres Wohnblocks in engeren Kontakt zu treten, den Sinn für ihre Aufgaben als Christen zu wecken, Möglichkeiten der Verwirklichung mit ihnen zu erörtern. Ein Jahr vor der Mission im engeren Sinn wurden diesen Laienhelfern dreitägige Exerzitien gegeben.

3. Zur selben Zeit wandten sich auch an zwei Sonntagen die Missionare in allen Kirchen an alle Gläubigen, um sie an ihre Berufung und ihre Pflicht zu erinnern, am Kommen des Reiches Gottes mitzuwirken.

4. Ein halbes Jahr später, im Mai 1952, versuchten die Laienhelfer in ihren Häusern mit den aktiven Christen ihres Hauses oder Wohnblocks Marienandachten abzuhalten und auch Abgestandene zuzuziehen.

5. Endlich im November 1952 fand durch zwei Wochen hindurch die Mission im engeren Sinn statt, die aber, wie schon erwähnt, keineswegs darauf ausging, die Nichtpraktizierenden zu bekehren. Auf jede äussere Propaganda wurde darum verzichtet. Man wollte eine «echte Gebetsversammlung im missionarischen Geist». Die Wahl der Themen wich darum auch erheblich von den bisher üblichen ab. Man betonte weniger die individuellen Ziele und legte den Ton stärker auf den

Willen Christi, das Reich Gottes zu bringen und die ganze Welt umzugestalten, wobei man sich eng an die Heilige Schrift anschloss. Spätere Überlegungen der Missionare ergaben, dass man wohl zu einseitig dabei vorging, aber auch alterprobte Missionare der klassischen Missionen gestanden zu, dass die «neuen» Themen eine stärkere Betonung verdienen. «Wenn wir uns bei allen Missionen die von Pater Motte angeregten Themen zu eigen machen und sie in die traditionelle Predigt einbauen, dann werden wir in einigen Jahren unsere Christen zum apostolischen Leben bekehrt haben», bekannte einer der die alten klassischen Themen verteidigenden Missionare. Tatsächlich wird für die hier ins Auge gefasste Zielsetzung, neben den nie veraltenden klassischen, den neuen Themen ein grösserer Raum gewährt werden müssen, wie dies bei Exerzitien für Personen, die öfter die geistlichen Übungen machen, ja durchwegs schon Brauch ist.

6. Wandte man sich in dieser Missionszeit auch sehr spezialisiert in eigenen Vorträgen (und zwar je mehreren) an einzelne Berufsgruppen: Ingenieure, Ärzte, Kaufleute, Lehrer und Schüler der oberen Gymnasialklassen.

### 3. Der Vorstoss zu den Nichtpraktizierenden

Jetzt erst in der dritten Woche der Mission im engeren Sinn suchte man ausserhalb der Kirche die Nichtpraktizierenden endgültig zu erfassen. Vorausgegangen war freilich, wie das allgemein üblich, erstens der Besuch dieser Abgestandenen durch die Laienhelfer, dann der persönliche Besuch durch einen Geistlichen. Nun aber suchte man sie in kleinen Gruppen, je nach beisammenliegenden Wohnungen, im Wohnzimmer einer praktizierenden Familie zu versammeln. Es handelte sich um eine einfache Fühlungnahme mit dem Priester: Fragen und Probleme des täglichen Lebens kamen zunächst zur Sprache, dann ging man allmählich zu eigentlich religiösen Themen über. P. Rouquette S. J., der diese Mission miterlebte und dann in den «Etudes» geschildert hat<sup>1</sup>, sagt bei Beschreibung dieser — allerdings lang vorbereiteten — Aktion: «Es war, als führe ein Feuerbrand durch die Arbeitersiedlungen des gewaltigen Kohlenbeckens. Man stritt sich darum, wer den Missionar aufnehmen, wer sein Heim zur Verfügung stellen dürfe. Vor allem hatten die Kapuziner bei diesen Zusammenkünften eine glückliche Hand: alle zeichneten sich aus durch erstaunliche Schlichtheit, evangelische Klarheit, Offenheit des Geistes und apostolisches Denken.»

### 4. Der Weg in die Zukunft

Der Sinn dieses eigenartigen Vorstosses wird erst klar, wenn man seine Fortsetzung über die Mission hinaus in Betracht zieht. Ein doppeltes Ziel soll dadurch erreicht werden. Zunächst sollen im Zentrum jeder Siedlung die aktiven Familien sich von Zeit zu Zeit zusammenfinden, um die Probleme ihres Wohngebietes miteinander zu beraten und eine Arbeits- und Gebetsgemeinschaft zu bilden. P. Rouquette beschreibt eine solche Zusammenkunft in einer Barackenküche, in der etwa ein Dutzend Menschen beisammen waren: Bergarbeiter, kleine Angestellte, ein kleiner Kaufmann. Er sagt: «Nie und nirgends zuvor hatte ich so stark den Eindruck: Urkirche. Ein schlichtes Gebet, eine sehr offene und brüderliche Untersuchung der religiösen und materiellen Lage im Viertel; dann sprach jeder von den geistlichen Bemühungen, die er unternehmen wollte, um das religiöse Leben in der Nachbarschaft zu befruchten... Und das Schönste: über allem und allen der Geist des Friedens und der Freude...»

Das zweite Ziel aber ist, dass jede dieser aktiven Familien nun ihrerseits auch nach der Mission ein Kern sei, um den sich Nichtpraktizierende gruppieren. Sie halten Hausversammlun-

<sup>1</sup> Deutsch in der Zeitschrift «Dokumente», 9. Jahrgang, 1. Heft, S. 57-64.

gen ab, bei denen nicht nur gebetet und über religiöse Dinge gesprochen wird, auch die weltlichen Interessen werden beraten; man hilft sich gegenseitig in materieller Not, bei Erziehung der Kinder und überlegt, wie anderen geholfen werden kann. Dieses Tatchristentum bildet für den Nichtpraktizierenden, der dem sakramentalen und liturgischen Leben noch fernsteht, eine Art Katechumenat, durch das er allmählich wieder an die Quellen des Lebens herangeführt wird.

Wie man sieht, wird hier eine soziologische Verwurzelung der haltlos gewordenen Menschen zugleich mit der religiösen erstrebt. «Der Erfolg», schreibt P. Rouquette, «dieser Wohngemeinschaften war ein gewaltiger.» Er war es vor allem, der Rouquette veranlasste, seinen Bericht «Pfingstgeist über Frankreich» zu überschreiben.

### 5. Erfolg und Enttäuschung

Nach der ganzen Anlage dieser Mission ist es heute (vier Monate später) noch verfrüht, zu fragen, ob der Vorstoss in die Masse der Gleichgültigen gelungen sei oder nicht. Man müsste richtiger fragen, ob es gelungen sei, die aktiven Katholiken einschliesslich des Klerus in eine organische missionarische Gemeinschaft umzugestalten, und ob dieser Sauer Teig anfangs, im Teig mächtig zu arbeiten. Wenn man die Frage so stellt, kann man sie offensichtlich in beiden Teilen positiv beantworten. Waren vor der Mission 14 000 praktizierende Katholiken, die ihren Glauben nicht ausstrahlten, so waren allein in der Zeit der Mission 50 000 erfasst worden. 1000 Laienapostel verpflichteten sich bei der Schlussfeier dem anwesenden Bischof zu dauerndem apostolischem Einsatz. Neue Gruppen der JOC konnten unter der Arbeiterschaft gegründet werden. Ein neuer apostolischer Geist besetzte die ganze Gemeinschaft und die Kerne neuer christlicher Lebensgemeinschaften waren überall in den Boden gesenkt.

Trotzdem sollen die Misserfolge nicht verschwiegen werden: der völlig entchristlichte Block der Kohlenarbeiter wurde von der Mission kaum berührt, man sprach dort bei der Arbeit nur wenig von der Mission. Dasselbe gilt von den Textilarbeiterinnen der Gegend. Gerade diese beiden Gruppen hatte man besonders zu erfassen gehofft. Es zeigte sich aber, dass die Überbeanspruchung der physischen Kräfte, die in diesen beiden Berufskategorien in Lens geübt wird, für die Freizeit nur in die Reaktion «Tanz, Kino, Flirt» umschlägt. Man wird hier zuerst Wege suchen müssen, um die physiologischen und psychologischen Arbeitsbedingungen zu bessern, ehe man den religiösen Samen ausstreuen kann.

### 6. Erfolgsaussichten bei uns

Man könnte zunächst die Frage aufwerfen, ob bei uns eine solche Mission überhaupt gefragt ist, ob sie sinnvoll wäre. Die Verhältnisse sind wesentlich andere, und feste Blocks Gleichgültiger wird man bei uns nicht so leicht vorfinden. Ferner: Ohne jeden Tadel gegenüber dem französischen Klerus besteht doch die Tatsache, dass der Klerus bei uns dem Volk im allgemeinen lange nicht so entfremdet ist wie dort. Es hängt

dies zum Teil mit den weit grösseren Klassenunterschieden in Frankreich zusammen, bei denen der Priester nach Herkunft und Lebensart in eine bestimmte Klasse fast wie in ein Gefängnis eingeschlossen ist. (Nur aus dieser Lage lassen sich die «Arbeiterpriester» und ähnliche Durchbruchversuche erklären.) Drittens: Die Seelsorge bei uns ist weit weniger in «isolierte Feudalinseln» (wie Rouquette die Ausgangslage bei den Pfarreien in Lens nennt) aufgespalten; die in Frankreich mangelnde «Koordination» besteht bereits weitgehend. Viertens dürfte bei uns der Prozentsatz jener, die sich bewusst von der Kirche abgekehrt haben, die eine gewollt feindliche Haltung einnehmen, unter den Nichtpraktizierenden weit grösser sein als in Frankreich. Diese «Katholiken» jedoch wird man auch in Quartiermissionen nicht erreichen können.

Trotzdem wird niemand in Abrede stellen, dass es auch bei uns Gegenden gibt, in denen die Zahl der Gleichgültigen gross ist, und dass von ihnen durch die klassischen Missionen nur recht kleine Teile erfasst werden. Ein eingehendes Studium der soziologischen Schichten und der Wirksamkeit unserer Seelsorge in Liturgie, Predigt, Presse, Vereinen, Apostolat würde gewiss manche, vielleicht überraschende, Verbesserungsmöglichkeiten aufzeigen und — zumal wenn dazu auch Laien herangezogen würden — den Gemeinschaftsgeist stärken. Vor allem aber scheint es unleugbar, dass — trotz herrlicher Laienapostel, die wir da und dort besitzen — das missionarische Bewusstsein der Gesamtgemeinden meist kaum entwickelt ist. Hier könnte vor allem die Methode von Pater Motte sehr befruchtend auf uns wirken.

Das Schwergewicht der Missionsmethode P. Mottes lag, wie wir sahen, auf der Quartiermission, beziehungsweise auf der Bildung von Wohngemeinschaften, in denen nicht unähnlich der JOC gearbeitet wird, nur dass diese Gemeinschaften P. Mottes dem täglichen Leben angepasster sind, indem sie ganze Familien am Ort ihrer Wohnung zusammenführen. Man wird dagegen einwenden, dass auch dort, wo solche Gemeinschaften wünschenswert wären, wie in grossen Städten, Industriequartieren und Diasporagegenden der Volkscharakter, der bei uns verschlossener, eigenbrötlicher, kleinlicher ist, diese Art unmöglich machen werde. Vielleicht aber käme es nur auf einen ernstlichen Versuch an. Jedenfalls gedeihen gerade aus diesem Gemeinschaftsbedürfnis die Sekten der Adventisten, Neupostolischen, Zeugen Jehovas bei uns sehr gut, und wir haben ihnen hinsichtlich des familiären Zusammenschlusses in unseren grossen Pfarreien nichts Gleiches entgegensetzen.

Die Anlaufzeit zur Bildung solcher Familiengemeinschaften wird bei uns grösser sein müssen als in der Mission von Lens, wogegen die Voruntersuchungen einen geringeren Zeitraum beanspruchen dürften. Sollte es aber gelingen, solche Kerne zu bilden, so könnte gerade der Gedanke des Katechumenates, wie er oben beschrieben wurde, auch für viele sogenannte «Feindliche» der erste Schritt sein, mit dem sie sich der Kirche nähern.

So mag dieser «Pfingstgeist über Frankreich» auch uns manche Belebung bringen und in gewissen Fällen uns sogar die Türen öffnen in Räume, zu denen wir keinen Schlüssel zu haben glaubten.

F. M.

## Ex urbe et orbe

### Eine «Eherunde»

Innerhalb der modernen Familienbewegung scheint die Gruppenbildung christlicher Familien, vorab jüngerer Ehepaare, von wachsender Bedeutung zu werden. Diese im Leben der Kirche neuartige Erscheinung, die in Frankreich unter dem Sammelnamen «Groupes de Foyers» die verschiedenartigsten Formen angenommen hat und sich auch im deutschsprachigen Raum als «Eherunden» immer mehr einbürgert, ist gleichsam

Antwort auf ein tief christliches Anliegen unserer Generation: Heimweh nach einem fernen urchristlichen Gemeinschaftsideal; der Wille, dieses weitgehend verschüttete Ideal in neuen, den Lebensbedingungen unserer Zeit entsprechenden Formen wieder zu verwirklichen.

Um unsern Lesern eine erste Kontaktnahme mit dieser, wie uns scheint, charakteristischen Äusserung des kirchlichen Lebens unserer Tage zu ermöglichen, geben wir im Folgenden

eine Schilderung aus der französischen Zeitschrift «Foyers»<sup>1</sup> wieder. Ein Journalist berichtet darin, wie er als Gast den Gruppenabend einer Eherunde von «Equipes Notre-Dame» erlebt hat. Es handelt sich um die monatliche Zusammenkunft von sechs jungen Ehepaaren und ihrem «Aumônier», einem Vikar der Pfarrei, im Heim eines ihrer Mitglieder. Nach Eintreffen und gegenseitiger Begrüssung der Ehepaare beginnt der Abend mit dem gemeinsamen «Liebesmahl»:

#### *Gemeinschaftsmahl*

Ein einfaches und rasch zubereitetes Menu: Suppe, Schinken, Käsnudeln, Früchte (mein Gastgeber erklärt mir, dass man diese Einfachheit festlegen musste, um jeder Eigenliebe der Hausherrinnen zuvorzukommen). Jedermann spricht, scheinbar ganz spontan. Ich sage «scheinbar»; denn ich entdecke einen kleinen Betrug: Das «verantwortliche Ehepaar» lenkt diskret die Unterhaltung; es lässt jeden von seinen Freuden, seinen kleinen Alltagsorgen sprechen und stellt im besonderen die aktuelle Frage des Tages heraus: die Ferien. Ich beginne zu verstehen, in welchem Sinn es «verantwortlich» ist. Im Grunde besteht das ganze Gespräch, ohne dass es diesen Anschein hätte, in einem Interview. Und ich weiss es als Fachmann zu würdigen. Aber hier geht es nicht mehr um eine gelernte Fähigkeit: Es handelt sich um eine kaum bewusste und umso sicherere Kunst.

Man berührt auch den nächsten Einkehrtag für die Eheleute der Pfarrei. Er findet kommenden Sonntag statt. Er ist vorbereitet, aber einige Einzelheiten sind noch zu bereinigen. Der Vikar steht offensichtlich im Mittelpunkt, aber er redet nicht wie ein Chef, der an seine Truppe eine Ansprache hält. Im Gegenteil, er fragt die Ehepaare nach ihrer Ansicht, er betont ihre Mitwirkung, ihre Initiative, ihre Verantwortung, die übrigens auf ihre eigene Initiative zurückgeht.

Nach dem Essen räumen zwei oder drei Ehemänner den Tisch ab, zwei oder drei Frauen spülen das Geschirr. Gerade genug Zeit, eine Zigarette zu rauchen, und alles ist fertig. «Augenblick des Gebetes», flüstert man mir.

#### *Betrachtung*

Das ist für mich auch der am meisten gefürchtete Augenblick. Ich erinnere mich jener «Abendgebete» meiner Jugend, die zugleich galoppierend und endlos waren, in denen man sich ohne Überzeugung als ein «Nichts» und als «Erdenwurm» bezeichnete, wo man rhythmische (und wie ein fahrender Zug einschläfernde) Litaneien abhasselte.

Doch hören wir lieber zu. Nein, das ist hier nicht dasselbe. Zunächst weil ein jeder sich gleich sammelt, sich in die Gegenwart von «Jemandem» versetzt. Und dann, weil unser Gastgeber laut, mit Betonung, Satz für Satz einen Abschnitt aus dem hl. Matthäus vorliest: Das Wort Gottes, das so mit seinem ganzen Gewicht in die Stille fällt, hat gleichsam durchbohrende Kraft. Ich denke plötzlich an das Wort des hl. Paulus: «Das Schwert des Wortes...» Man hört den Vorleser die Lesung mit einigen kurzen Worten kommentieren; dann greift seine Gattin das gleiche Thema auf, aber auf ihr Leben als Frau bezogen. Das hat nichts von einer literarischen Betrachtung an sich, von einer gut vorbereiteten Lektion; das ist eine schlichte, tastende, im Alltag verwurzelte Überlegung, die gegen Ende das Haupt erhebt: «Herr, mach, dass ich verstehe, dass ich lebe...» Nach diesen paar Worten eine ziemlich lange Zeit des Schweigens, die ich — ich gestehe es — vor allem zur Beobachtung meiner Nachbarn benütze. Die einen stehen, andere knien, die müden Mütter sitzen. Es ist nicht das Schweigen von müssigen Leuten, die nichts zu sagen haben, sondern eher von Menschen, die horchen, die ein fernes Murmeln erlauschen wollen. Ja, so ist es: Sie horchen auf die Stille.

Nach Beendigung ihrer Betrachtung empfehlen sie mit fast leiser Stimme ihre Anliegen. Diese sind persönlicher, familiärer, beruflicher, apostolischer Art. Warum wohl habe ich jenes einer jungen Frau behalten: «Herr, verteidige mich gegen das Gefühl der Eifersucht, das ich einer Frau gegenüber empfinde, die ein Kind erwartet»? Ich betrachte sie: Sie hält

den Kopf zwischen den Händen, wie wenn sie mit sich selber sprechen würde.

Das Ganze hat zwanzig Minuten gedauert und schliesst mit einem liturgischen Gebet, das stehend gebetet wird, mit dem Gloria der Messe. Der liturgische Text ist, wie vorhin der Bibeltext, gleichzeitig schlicht und gross. Das menschliche Wort, das menschliche Schweigen fügen sich zwischen das Wort Gottes und jenes der Kirche ein. All dies zusammen bildet einen Block, einen einzigen Körper, einen einzigen Geist.

#### *Rechenschaftsablegung*

Wir sitzen jetzt. «Die Verteilung», flüstert man mir ins Ohr. Noch ein Stichwort, ein Rätselwort. Das verantwortliche Ehepaar stellt jedem eine befremdliche Frage: «Wo stehen wir mit der Beobachtung der Charta?» Ich wähle in meinen Erinnerungen: Die Charta? Louis XVIII. und Charles X.? Nein, das kann es nicht sein. Wie mein Nachbar sieht, dass ich schwimme, den Füllhalter in der Luft, hat er Mitleid mit mir: «Wir haben eine Regel, die wir Charta der Equipes Notre-Dame nennen; wir verpflichten uns freiwillig auf sie, und sie enthält Verpflichtungen, die wir nach bestem Können zu beobachten suchen. Bei jeder Zusammenkunft sagen wir einander, ob wir darin gefehlt haben.» Tatsächlich gesteht eines der Ehepaare, dass es öfters sein Familiengebet umgangen hat; ein anderes, die «Pflicht, sich zu setzen» vergessen zu haben. Die, was...? Von neuem komme ich durcheinander. Aber dieser Ausdruck, für mich so sibyllinisch, ist für jedermann so klar, dass ich mein Staunen unterdrücke.<sup>2</sup>

Ich glaube nun den Faden gefunden zu haben und murmle: «Dann ist das eine Art öffentlichen Sündenbekenntnisses?» Was habe ich da gesagt! «Aber nein, aber nein, es handelt sich nicht darum, seine Sünden zu bekennen. Wir haben eine Spielregel, die wir freiwillig unterschrieben haben, und die uns gegenseitig verpflichtet. Es ist normal, dass wir es allen sagen, wenn wir darin gefehlt haben. Das ist ein ausgezeichnetes Mittel, um unsern Eifer wachzuhalten, um untereinander zu einer Haltung der Einfachheit zu gelangen. Sonst wären wir ständig versucht, unsere Person auszuspielen und uns in einem artig schmeichelhaften Lichte erscheinen zu lassen. Wir sind nicht hier, um uns mit geschwellter Brust zu präsentieren.»

Seit dem Gebet und dieser «Verteilung» stelle ich eine neue Stimmung fest. Es ist gleichzeitig mehr schlichte Natürlichkeit und Tiefe vorhanden. (Aber die Worte genügen nicht, um dies auszudrücken: Man möchte sagen, dass das Konventionelle, die falsche Scham, der äussere Verputz abgebröckelt sind, dass die Seelen sich allmählich dehnen, erwachen aus der lähmenden Alltäglichkeit, dass sie sich anschicken, in der frischen Luft zu atmen...)

#### *Studium*

Ein Ehepaar hat jetzt die Aufgabe, einen «Meinungsaustausch» über das Thema des heutigen Abends zu leiten. Ich erfahre, dass dieses Paar jedesmal wechselt, und dass vor der Zusammenkunft alle — Mann und Frau gemeinsam — an dem Thema arbeiten müssen, das ihnen zum voraus gegeben worden ist; sie müssen auch schriftlich ihre Antworten zur Vorbereitung ihres Meinungsaustausches einsenden. Die Rolle des «Animateur» besteht dann gerade darin, diese schriftlichen Antworten zu sichten und daraus den Verlauf der Zusammenkunft zu bestimmen.

Damit ich folgen kann, reicht man mir das heutige Thema her: «Die apostolische Familie». Es ist einem Bündel angeheftet, das ich durchblättere. Unter dem Haupttitel «Fruchtbarkeit» haben sie dieses Jahr studiert: Das Geheimnis der Fruchtbarkeit, Berufung und Beruf des Vaters, Sendung der Mutter, Probleme der Fruchtbarkeit, Erziehung, Familiengemeinschaft, christlicher Sinn des Familienlebens, und dann dieses letzte Thema über das Familienapostolat. Sieh da, das Apostolat in die Fruchtbarkeit hineingestellt, an ihr Ende, als wenn es ausgerechnet deren Ergebnis wäre? So gibt der «Familienrahmen» aller christlichen Werte diesen ihre Einheit und ihre Eigenart für alle Diskussionen.

<sup>1</sup> «Foyers», Revue de la Famille ouverte, Spiritualité des Laïcs. Oct./Déc. 1952, Numéro spécial: Les Groupes de Foyers.

<sup>2</sup> «Devoir de s'asseoir»: Monatliche Besinnungsstunde der Ehegatten, in der sie still über ihr gegenseitiges Verhältnis nachdenken.



Die Leitung dieses Abends hat ihre Arbeit sichtlich vorbereitet. Sie bringt der Reihe nach die Ansichten eines jeden zur Sprache, sie lasst diese Antworten durch die Betreffenden präzisieren oder rechtfertigen, sie stellt die entgegengesetzten Meinungen gegeneinander, die charakteristischsten Stellungnahmen diskutiert sie und lässt sie diskutieren. Das Anlaufen der Maschine geht etwas langsam, etwas schwerfällig vor sich. Aber allmählich erwärmen sich die Gemüter, umso mehr, als der «Animateur» sich bemüht, mit Hilfe einer merkwürdigen Taktik mehr die Gegensätze als die Ähnlichkeiten hervorzuheben. Man «verbeisst» sich besonders in die Frage, ob die Familie vor allem an äusseren Tätigkeiten teilnehmen oder vielmehr die «Tugend der gastfreundlichen Aufnahme» bei sich zu Hause pflegen soll. Aber was tut eigentlich der Aumônier während dieser «Balgerei»? Er ist sehr schweigsam, er beobachtet. Man möchte meinen, dass ihm mehr daran liegt, zuzuhören als zu reden. Immerhin, da man auf einem toten Punkt angelangt ist, schaltet er sich mit einigen Sätzen ein, um die Debatte auf eine höhere Ebene zu stellen, auf die Ebene des Evangeliums: Er erinnert an die für eine Familie absolut geltende Verpflichtung, Zeuge der Gottesliebe und der Gattenliebe zu sein, aber gleichzeitig kritisiert er das, was er als

«Apostolat in Uniform» bezeichnet. Jede Familie besitzt ihre eigene Berufung zum Zeugnis. Man muss daher im Gebet zu erforschen suchen, zu welcher Form des Zeugnisgebens Gott uns ruft. «Im Leib Christi hat jeder seine Gaben und seine Charismen. Und unsere Durchschlagskraft, unsere Solidarität sind gerade auf unsere Verschiedenheit gegründet.»

Die Aussprache geht weiter, während der Aumônier sich wieder in sein Schneckenhaus zurückzieht. Zum Schluss meldet er sich nochmals zum Wort, aber nur, um die Anwesenden zur Frage zu verpflichten: «Worin wird dieser Meinungsaustausch unsere Art zu denken und zu leben ändern?» Es ist Viertel nach elf Uhr geworden. Man steht auf und singt ein Salve Regina. Auf die Bitte des verantwortlichen Ehepaares knien sich die Paare vor dem Priester nieder, der sie alle mit einem weitausholenden Kreuzzeichen segnet.

*Nachwort der Redaktion:* Dieser Bericht soll konkret die Atmosphäre einer der zahlreichen in Frankreich bestehenden Familienbewegungen wiedergeben. Wir wären erfreut zu erfahren, wie sich unsere Leser dieser Art «Eherunde» gegenüber einstellen. In einer der nächsten Nummern soll dann ein Überblick über die verschiedenen Familienbewegungen und ihre Arbeitsweise folgen.

## Buchbesprechung

**Brady Leo: Auf des Schicksals Schneide.** Kemper-Verlag, Heidelberg, 1952, 276 S., Ganzleinen DM 9,80.

Der Originaltitel dieses bemerkenswerten Romans lautet «The Edge of Doom». Doom bedeutet aber auch Urteil, im poetischen Sinne Verderben, final doom das jüngste Gericht. Wir haben nun eine Hochflut von Romanen, in denen das religiöse Erlebnis oder die Kirche in den Mittelpunkt gestellt wird. Zum Teil sind derartige Werke gut gemeint, zum grossen Teil zeigen sie antiquierte Formen oder peinliche Akzente, die heute nicht mehr ansprechen. Zu den wenigen Ausnahmen von dieser schon zur Mode gewordenen Produktion kann man den Roman von Leo Brady rechnen. In ihm herrscht, das sei bewusst und behutsam gesagt, eine apokalyptische Stimmung. Der Inhalt handelt mehr vom Urteil des Gewissens als vom «Schicksal», dem oft ein fatalistischer Nebensinn anhaftet. Die erschütternde Darstellung zeigt einen jungen Mann, der sich zu einer furchtbaren Tat hinreissen lässt, dem Totschlag oder Mord an einem alten Pfarrer, weil dieser ihm aus guten Gründen das geforderte pomphafte Begräbnis für seine Mutter verweigern muss. Mit ungewöhnlicher Meisterschaft schildert Brady die Gewissensqualen des jungen Menschen, die alle seine Ausflüchte vor sich selbst zusammenbrechen lassen, und wie er schliesslich auf dem Wege zur Sühne seine Schuld freiwillig bekennt. Es ist ihm der einzige Weg: «Niemand kann ewig widerstreben.» In Amerika wurde der Roman mit dem Christopherus-Preis ausgezeichnet und verfilmt. Indem Brady den Detektiv, einen einfühlsamen Juden, mit dem Kaplan zusammenwirken lässt, ergibt sich die Gelegenheit, Verbrechen und Sühne soziologisch und im Lichte des Glaubens unterschiedlich zu betrachten. Hemingway durchleuchtet den Menschenleib und stellt seine Triebe bloss, das muss eine Teilwahrheit bleiben und noch dazu eine hässliche. Brady sucht die Seele und er findet sie im irdenen Gefäss als eine Botschafterin der ganzen Wahrheit.

H. O. Boehm

## Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

**Regnier Paule: Versuchung (Roman).** F. H. Kerle-Verlag, Heidelberg, 1952. 270 S., DM 9.80.

**Rosenberg Alfons: Die Seelenreise. Wiedergeburt, Seelenwanderung, Aufstieg durch die Sphären.** Walter-Verlag, Olten, 1952. 240 S., Leinen Fr. 11.75.

**de Saint-Exupéry Antoine: Wind, Sand und Sterne.** Erlebnisberichte des berühmten Fliegers und Dichters. Schweizer Volks-Buchgemeinde, Luzern, 1952. 208 S., Leinen Fr. 9.—. Bestell-Nr. 135.

**Schilling Kurt: Shakespeare.** Die Idee des Menschseins in seinen Werken. Ernst Reinhardt-Verlag, Basel, 1953. 294 S., Leinen Fr. 16.50.

**v. Stockhausen Juliana: Unser Herz entscheidet.** Roman. F. H. Kerle, Verlag, Heidelberg, 1952. 210 S., Leinen DM 4.85.

**Stratmann Franziskus M., OP.: Die Heiligen und der Staat.** 4. Band: Von Leo dem Grossen bis Nikolaus I. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1952. 214 S., Leinen DM 7.—.

**Tausend Bilder Bibel.** Herausg. von der Arbeitsstelle für religionspädagogische Hilfsmittel. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1953. Grossoktav, 318 S. mit 1066 Bildern. Leinw. Fr. 15.10.

**Teresia Renata de Spiritu Sancto: Von den Gaben und Früchten des Heiligen Geistes.** Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1951. 206 S., Leinen DM 5.80.

**Thieme Karl: Philosophen-Bilder (Sammlung Birkhäuser).** Verlag Birkhäuser, Basel, 1952. 316 S., Ganzleinen Fr. 11.50.

**Wallenstein P. Antonius, OFM.: Praktischer Führer zur christlichen Vollkommenheit.** Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1952. 255 S., DM 9.60.

**Wimmer Dr. Dr. August: Die Menschenrechte in christlicher Sicht.** Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1953. 110 S., kart. Fr. 4.55.

### Worüber man spricht:

Schon nach wenigen Wochen  
im 4.—6. Tausend

### Priesterliche Existenz

von Michael Pfliegler

(Gesamtauflage seiner Werke 250 000)  
424 Seiten, Leinen Sfr. 16.—, S. 74.—

«... weitaus das beste Werk über den katholischen  
Priester unserer Tage.» Josef Fattinger

«Als Synthese aus Natur und Gnade bildet Pfliegler  
erstmalig eine Theologie des Priesters und der  
Priester.» Bischof Dr. Paul Rusch

Erhältlich in jeder Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG, Innsbruck - Wien - München

### Katholische Standesvereine!

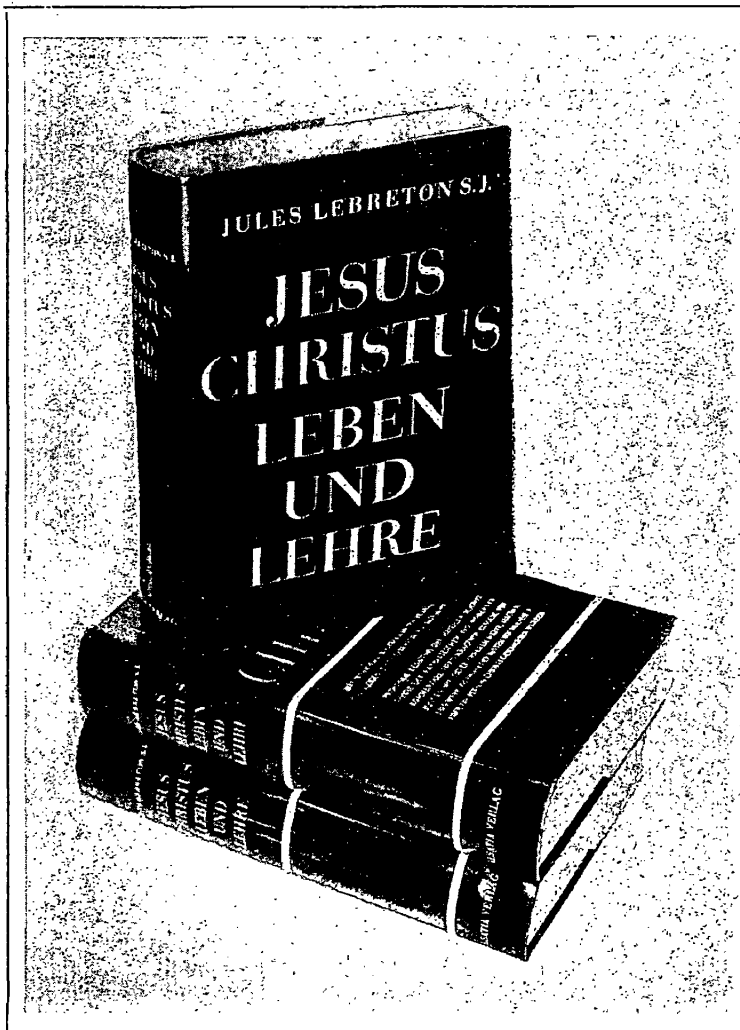
Bei Ihrer Ferienreise in die Urschweiz finden Sie  
aufmerksame und preiswerte Aufnahme in den

## Hotels Urnerhof-Sternen

## FLÜELEN

Telephon 8 35

Bes. Ch. Sigrist-von Arx, Küchenchef



# Das grosse Ereignis

der diesjährigen Frühjahrsproduktion

JULES LEBRETON, S. J.

## JESUS CHRISTUS LEBEN UND LEHRE

1 Band, 25,5 × 18 cm, 772 S., Leinen - Kassette Fr. 36.40

Jede Phase des Lebens Jesu wurde nach streng wissenschaftlicher Methode kristallklar herausgeschliffen und im Strahlenbündel aller verfügbaren Lichtquellen - angefangen von den Scheinwerfern alttestamentlicher Prophetien bis zur Rückblende patristischer und moderner Kommentare - zu einem Phänomen von diamantener Leuchtkraft gestaltet.

Der Autor, der hier sein Lebenswerk vorlegt, ist Ehrendekan an der theologischen Fakultät des Institut Catholique de Paris und Mitbegründer und Direktor der Revue «Recherche de Science religieuse».

Durch jede Buchhandlung Schweiz. Generalauslieferung

**CHRISTIANA-VERLAG**

Tel. (051) 46 27 78

ZÜRICH 52



## VENTILATOR AG. Stäfa ZH

Telephon (051) 93 01 36

**KIRCHENHEIZUNGEN  
RAUMLÜFTUNGEN**

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telephon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierla & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kempfer Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 787 39. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth/Ht.-Rh., c/o No. 86047 Strassburg. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

# Verbilligte Bücher

Dr. Paul Simon: **Das Menschliche in der Kirche Christi**  
Die Spannung von dem unvollkommenen Menschen zur Vollkommenheit Gottes löst Simon im Menschlichen, im Streben zum Guten. Nicht nur dem religiösen Menschen hilft er zur Klarheit jenseits von Konfessionen, sondern er zeigt Weg und Ziel für alle Menschen, die fragen und suchen. 152 Seiten, Halbleinen, früher DM 9.80, jetzt **3.85**

Prof. Dr. Karl Thieme: **Gott und die Geschichte**

Geschichtstheologische Studien, die die direkte Weiterführung der Auffassung von der Weltgeschichte als Ablauf der Schicksale Israels, Griechenlands und des Römerreiches darstellen und die Geschichte unter dem Eindruck ihrer letzten Phase in völlig neuem Lichte erscheinen lassen. Dabei zeigt sich die alte Patristik und Scholastik, die diesen Studien zugrunde liegt, wieder als eine der lebendigsten Wissenschaften. 340 Seiten, kartoniert, früher DM 9.—, jetzt **2.50**

Prof. Dr. Philipp Dessauer: **Erwartung der Ewigkeit**

In einer überreichen Fülle herrlicher und schöner Gedanken wird in dieser Meditation in Unglück, Leid und Schmerz die Ewigkeit aufgedeckt. Den Trauernden, den Verlassenen und Heimatlosen ist dieses Buch gewidmet, das ein verheissungsvoller Beitrag zur Erneuerung des christlichen Geistes aus den alten Wahrheiten in der Sprache unserer Tage ist. 368 Seiten, kartoniert, früher DM 5.20, jetzt **1.50**

Wilhelm Pinder: **Sonderleistungen der deutschen Kunst**

Eines der wesentlichsten Bücher über die deutsche Kunst, das die grössten und echtsten Schöpfungen der Baukunst, Bildnerie, Malerei, Kunstgewerbe und die zeichnenden Künste enthält. 134 Seiten mit 68 meist ganzseitigen Abbildungen, gebunden, Grossformat, früher DM 9.50, jetzt **4.80**

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

**Buch und Presse, Versandbuchhandlung  
Heidelberg - O, Schliessfach 140**

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich